

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

X. Alpbach. 1870

Alpbach.

1870.

Von Brigglegg aus lassen sich aber nicht allein bequeme Spaziergänge in die nächste Umgebung, sondern auch sehr schöne Ausflüge in die weitere Nachbarschaft unternehmen. Wir wollen nun zuerst in das rückwärtsgelegene Alpbach wandern und dann auch Brandenburg, das Achenthal und Georgenberg besuchen.

Das rasche Gewässer, welches durch Brigglegg dahin rauscht, die Mühlen und die Räder des Hüttenamts treibt, immer lustig, lebendig, muthwillig, zuweilen auch sehr meisterlos und ungestüm — es heißt der Alpbach. Jeder größere Bach in den Alpen ist eigentlich ein Schlüssel und Wegweiser zu einem Hochthale, zu einer abgeschlossenen, weltentlegenen Idylle. Der Wanderer, der nicht unterrichtet ist, der sieht wohl auf der Landkarte dort hinten ein Zeichen, das ein Dorf bedeutet, vielleicht auch zwei und drei, aber er hat keine Ahnung, was es in dieser Zurückgezogenheit Alles zu hören und zu sehen, zu essen und zu trinken gibt.

So führt auch der Alpbach in das Alpbachthal oder, wie man kürzer sagt, ins Alpbach. Vor die Tugend haben

die Götter nach Hesiodus den Schweiß gefeßt und so auch vor die Alpbäcker Forellen. Der Weg ist nämlich gar nicht das Angenehmste an der Partie, vielmehr geht er schon anfangs thurmhoch hinauf, um dann wieder rasch an den Bach hinunterzusinken und diesen auf einer Brücke zu überschreiten. Bald stellt sich die Schäfergasse entgegen, ein arcadischer Name, der etwa ahnen lassen möchte, daß sich da Daphnis aus dem Alpbach und Menalcas von Keit begegnet und Wettgesänge um ein Böcklein oder einen Milchweidling veranstalten, die ein Rattenberger Theokrit zu Papier bringen könnte, eigentlich aber ist die Schäfergasse eine steile, rauhe, steinige und oft sehr schmutzige Schlucht. Wer's nicht selbst gesehen, der glaubt es kaum, daß in diesem schlimmen Hohlweg die Alpbäcker gleichwohl mit ihren Bergwägelchen auf- und abfahren und mitunter ganz ansehnliche Weinfässer thaleinwärts führen. Nachher mildert sich zwar die Hebung, allein es geht noch lange aufwärts. Doch erquickt die Aussicht auf die grünen Wiesen und das freundliche Dörflein von Keit, das weit unten liegt in sonniger Breite. Auch die Höhen, die zur rechten Seite jenseits des Baches hinziehen, bieten die reichste Sammlung von Wiesen, Wäldern, Schrosen, Höfen, Häuschen, Capellen, Bächen, kurz von allen den Bestandtheilen, welche einer alpenhaften, hirtlichen Gegend, sofern sie Leben haben soll, nicht fehlen dürfen.

Der Weg steigt immer höher. Wunderliche Geschichte, daß der Mensch über einen Berg klettern muß, um in ein Thal zu kommen, während doch der Bach unten ganz mühelos und gleichsam eben herausläuft. Allein der Bach läuft unten in einer engen Rinne zwischen hohen Felsenwänden und hat kein Gestade, auf welches sich ein Fußweg legen ließe. Darum mußte auch der Steig so hoch hinaufgeführt werden, als jene Wände aufwärts reichen. Die südtiro-

lischen Thäler sind fast alle so gebaut; von den nordtirolischen gehen doch die mehreren eben ein. Aber ein Ausflug ins Grödner-, ins Sarnthal war früher eigentlich eine Bergpartie — zwei Stunden heißen Steigens in die Höhe, bis der Wanderer im Schweiße des Angesichts das Vergnügen hatte, wieder tief ins Thal hinunterzusehen. Jetzt sind dort die Felsen gesprengt und im Rinnal der Bäche Fahrwege angelegt worden. Jetzt sind diese Thäler eigentlich erst eröffnet. In Alpbach spricht man auch — doch leise nur — von einer solchen Unternehmung, aber abgesehen von den großen Kosten sind die Meinungen darüber sehr schwankend. Gut wär's schon, wenn wir eine Straße hätten, meint ein jeder, aber wenn der Weg besser wird, brauchen ja die Leute weniger Schuh', sagt der Schuster. Und die Rosse weniger Hufeisen, sagt der Schmied. Und die Wägelrn weniger Reparatur, sagt der Wagner. Und wenn man Alles fahren kann, braucht man keine Bötin mehr, sagt die Bötin.

Endlich dreht sich der Pfad. Die Bergnase ist umgangen, die Aussicht ins Innthal schließt sich und dafür geht die andere ins Alpbach auf; die ersten Höfe zeigen sich am Wege, das Dörflein mit seiner Kirche, die Kirche mit ihrem grünen Spitzthurme erscheint, die Aelpler mähen auf den Wiesen, grüßen, fangen auch zu plaudern an, wenn man stehen bleiben will; links oben ragt die erhabene Gradlspeze in die blaue Luft, zur Rechten verliert sich das Thal weit drinnen im Hochgebirge — der Wanderer blickt bald achtungsvoll zu jener hinauf, die er vielleicht von Alpbach aus zu besteigen gedenkt, bald sehnsüchtig in die grünen Schlünde zur Rechten, wo noch viele friedliche Höfe stehen, und so rückt denn unter lauter angenehmen Eindrücken das Dörflein heran und das gelbgetünchte halbstädtische Wirthshaus der Frau Margreiter „beim Knollen.“

Ersteres sitzt ungemein malerisch auf der Berghalde, die sich zum Bach hinunter senkt; die braunen hölzernen Häuschen hocken enge und vertraulich beisammen, eines über dem andern, kleine Gärten mit den landesüblichen Blumen prangen davor, frische Brunnen sprudeln, die Obstbäume säuseln in den Wiesen und allerlei Zäune, Wege, Brücken, Stege u. dgl. bringen Reichthum in das Bild.

Wenn gerade Umgang (Procession), was an Feiertagen nicht selten der Fall, dann mag der Fremdling unter Glockengeläute und Weihrauchdunst, unter Gebet und Psalmengesang den ganzen Clan mit Standarten und Fahnen an sich vorbeiwandeln sehen und eine belehrende Musterung anstellen. Die Alpbäcker zeigen sich da in ihrem schönsten Festtagsputze, als die schmucksten „Ritter in dem Lodenhemde.“ Der Alpbäcker Loden ist hellgrau, fast weißlich, und die Foppen, welche den Männern daraus gefertigt werden, sind zwar ohne Krage und ohne Knöpfe, aber mit schwarzsammetenen Vorstößen geziert. Dazu gehörte früher ein rother, mit silbernen Borten eingefasster Brustfleck, der aber jetzt nur noch bei Schützenaufzügen getragen wird. Um den Leib liegt ein schöngestickter Gurt, den man den Rauzen heißt und welcher gewöhnlich den Namen seines Eigenthümers zu lesen gibt. Ein spitziger, breitgetrempelter Hut, eine schwarzlederne Hose und weiße Strümpfe vollenden die Sonntagstracht des Alpbäcker Bauern, der in diesem seinem mannhaften und stattlichen Gewande ein sehr würdiges Bild eines tirolischen Landmanns darstellt. Diese Tracht wird mit großer Anhänglichkeit festgehalten und ist allen gleich. Auch die Weiber und Mädchen tragen über ihrem Rocke lange hellgraue Foppen in wunderlichem Schnitte, der leichter zu belächeln als zu beschreiben ist. Das größte Aufsehen erregen aber ihre Strümpfe, durch welche sie sich von allen ihren Schwestern im Land Tirol sehr kenntlich,

doch nicht sehr vortheilhaft unterscheiden. Diese sind nämlich in vielen Ringeln übereinandergelegt, geben den Waden einen unflätig dicken, tonnenförmigen Anschein und sind, wenn auseinander gezogen, drei bis vier Ellen lang. Die Scheu vor dem Lächerlichen ist aber auch in Alpbach so groß, daß das schöne Geschlecht, wenn es ans Land¹ geht, jene tugendhafte Verhüllung der unteren Extremitäten immer zu Hause läßt und sich nur in den gewöhnlichen europäischen Strümpfen zeigt, die ihm doch sehr unanständig erscheinen müssen, da sie Zeichnung und Umfang der Füßchen auf den ersten Blick erkennen lassen. Wer daher den künstlichen Pomp jener Waden persönlich betrachten und näher studiren will, der muß die Alpbäckerinnen in ihrer Heimat auffuchen.

Auch wer in seinem Leben noch keine Gugeln gesehen hat, der mag ins Alpbach gehen, wo er sie finden und betrachten kann. Bei dem Umgang erscheinen nämlich fünf oder sechs würdige Männer in jenen mittelalterlichen Kutten, in denen einst Dante, Petrarca, Boccaccio und viele andere gleichzeitige Celebritäten hienieden herumgewandelt. Die Alpbäcker haben sie fast von allen Farben, weiß, schwarz, gelb, blau, roth. Die Gugelmänner erfreuen sich aber der weitern Auszeichnung, daß sie die Geheimnisse (sprich: Noames) tragen dürfen — gemalte Bilder nämlich, welche als Fahnen mit dem Zuge gehen und unten verschiedene Inschriften führen, als „Der Du vom heiligen Geist empfangen bist, Der Du für uns Blut geschwitzt hast“ u. s. w.

Die Procession schwankt durch die engen Berggassen malerisch dahin. Der städtische Fremdling, der sich als Beobachter aufstellt, läuft freilich immer Gefahr, die an-

¹ Land nennt man im Gebirge das Hauptthal im Gegensatz zu den Nebenthälern. Der Alpbäcker, wenn er nach Briglegg, der Stubai, wenn er nach Innsbruck geht, reist „ans Land“ hinaus.

dächtigen Beter schon durch seine Gegenwart aus der Stimmung zu bringen. Er mag ein Männlein oder ein Weiblein sein, er wird von den Männern neugierig gemustert, von den Weibern und den Mädchen, namentlich den letzteren, sarcastisch belächelt. Die Alpbäcker verlangen nämlich, wie die Chinesen, daß kein Mensch anders aussehe, als sie selbst, soferne er nicht dem öffentlichen Spott verfallen wolle. Hätten unsre Münchner Fräulein am letzten Maria-Himmelfahrtstage auch solche Kübelstrümpfe angehabt, wie die Alpbäcker Waldweiblein, sie wären nicht so satyrisch angeblinzelt worden. Doch würde es nur ethnographische Beschränktheit verrathen, wenn wir solche Gepflogenheiten lediglich den Alpbäckern und Alpbäckerinnen zuschreiben wollten; die „Herrischen,“ wenn in der Minderzahl, erwecken überall die Jovialität des biedern Landmannes, im Land Tirol wie in Helvetien oder draußen im großen, germanischen Flachlande.

Nach der Procession steigen wir zum Herrn Curaten, zu seinem freundlichen Häuschen hinauf, um ihm guten Morgen zu wünschen und zu fragen, wie ihm der Umgang angeschlagen. Dann setzen wir uns auf seine Sommerbank und schauen über den Garten, wo jetzt Sonnenblumen, Eisenhut und Asters blühen, hinunter in das Dorf, welches hier ein kleines Thal bildet, von dessen anderm Rande das heitere Knollentwirthshaus entgegen winkt. Alles, was da zwischen Häusern und Obstbäumen zu sehen, gruppirt sich in diesem Rahmen zu einem reichen Lebensbilde, wie es sich ein Genremaler aus Holland oder München nicht plastischer wünschen könnte. Außer den großen Decorationen, den Häusern nämlich und den Bäumen, gewahren wir einen breiten Weg, einen Gießbach, eine Brücke, ein Bildstöckel, einen Brunnen, mehrere Gärtchen und einiges Gebüsch. Dazwischen gehen allerlei Alpbäcker hin und her, jedes Geschlechtes und jedes Alters, Alle feiertäglich prangend; die

Jungen grüßen die Alten, die Buben die Mägdelein und umgekehrt; da stellen sich zwei zum Gespräche zusammen, dort drei oder vier oder fünf; die erotischen Fräulein aus dem Reich, die heute mit Vater und Mutter vom Land hereingekommen, schlüpfen heiter durch das Alpenvolk, schauen aber doch etwas verduzt darein, wenn wieder eine ehrwürdige Matrone mit den Sonnensfüßen vorbeiwatschelt; dort zündet ein Alpbäcker seine Pfeife an, die Dirne kommt aus dem Wirthshaus und trägt ein großes Schäßel an den Brunnen, Hansel, der Wirthin Sohn, geht mit einer Maas Wein über die Scene, von Zeit zu Zeit erscheint Frau Knollin mit dem Kochlöffel unter der Thüre, nachzusehen, ob alles in Ordnung geht; ein Mädchen zeigt sich auf der Laube, pflückt sich ein Röschen ab und verschwindet wieder; mehrere Zecher sitzen unter dem Söller im Freien und widmen sich den weltlichen Freuden des Feiertags, nachdem die kirchlichen alle durchgenossen sind. So wimmelt es durcheinander und alles lacht, ruft und disputirt. Also hallen die Stimmen zwar unentwirrbar, aber fröhlich herüber. Einiges Vieh — in den Alpen muß man dies entschuldigen — schöne gesprenkelte Rinder ziehen unangeregt und ruhig durch das aufgeregte, unruhige Gewühl. Auch ein fettes Schweinchen, das sich lebensfroh vorübertrölt, will ich als Staffage nicht unerwähnt lassen, da ich es doch einmal in meinem Notizenhefte vorgemerkt finde. Kurz, wenn ein ordentlicher Maler diese feiertägliche, sonnige Morgenstunde zwischen Pfarrhof und Wirthshaus dort hinten im Alpbach schön und wahrheitsgetreu malen wollte, es müßte ein reizendes Bildchen werden.

Das Kirchlein der Alpbäcker, dem heiligen Ostwald geweiht, ist auch sehr sauber und schmuck. An der linken Wand hängt eine Tafel, welche Beachtung verdient, nicht wegen des Gemäldes, sondern wegen der Unterschrift: Sie

stellt die Gegend von Melegg dar und ist dem Andenken an einen unglücklichen Schlachttag gewidmet. Es war am 16. Oktober 1809, als ein bayerischer Heerhaufen von Reichenhall her in jene Gegend zog, die Tiroler Landesvertheidiger, die sich dort aufgestellt, aufs Haupt schlug und in wilde Flucht jagte. Es war die größte Niederlage, welche diese in ihrem Freiheitskampfe erlitten. Speckbacher, ihr Anführer, entging mit Mühe der Gefangenschaft, hatte jedoch im Handgemenge so schwere Stöße erlitten, daß er zeitlebens daran kränkelte, sein Sohn Anderl aber fiel in die Hände der Bayern, welche ihn nach München sendeten, wo ihn König Max auf seine Kosten erziehen ließ. Die Alpbacher Schützen waren auch bei dem Strauße und verloren damals manchen guten Kameraden. Diesen Tag also soll jene Tafel im Gedächtnisse der Kinder und Enkel erhalten. Sie bietet aber folgende seltsame Unterschrift zu lesen:

„Allmächtiger Gott! gib allen unsern verirrtten Landesleuten, die bei Melegg geblieben, die ewige Ruhe und uns die Gnade, nie wieder an einen Aufstand gegen unsern höchsten Landesfürsten zu gedenken. Amen.“

Uebrigens hängt in dem spitzigen Thurme auch eine „Heidenglocke.“ Ich konnte ihr Dasein erst aus einem handschriftlichen Heftchen entnehmen, das mir später zugestellt worden, denn in Alpbach habe ich keinen Cicerone gefunden, der mich auf diese Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht und zu ihr hinaufgeleitet hätte. Es sollen einmal zwei feindliche Brüder zwei Burgen in Alpbach bewohnt und der eine die Weste des andern in Brand gesteckt haben, so daß dessen Schätze in glühendem Flusse zu Thal gegangen seien. Lange Zeit darnach, als man St. Oswalds Kirche gebaut habe, sei aus dem Metalle diese Glocke gegossen worden, die seit Jahrhunderten den gleichen Dienst ver-

richtet, nämlich die Todten zu Grabe läutet. Auf ihrer Außenseite sind einige unleserliche Buchstaben zu sehen.

Noch ein paar andere Sagen enthält das Heftchen, aber von denen, die überall vorkommen und nicht viel bedeuten. Eine derselben lautet z. B.: Ein Knabe und ein Mädchen, Kinder des Thalerbauern, kamen einst am Thierberg zu einer Höhle, die sie früher nie bemerkt hatten. Da ihnen Licht daraus entgegenschimmerte, so gingen sie hinein. Sie fanden die Höhle sehr geräumig; von den Wänden blitzten ihnen Silber und unbekannte Steine entgegen. In der Mitte stand ein marmorner Tisch und auf diesem ein Leuchter, auf welchem ein Stein befestigt war, der die Höhle mit wunderbarem Glanze erhellte. Der Knabe wollte den Leuchter mitnehmen, das Mädchen aber warnte ihn, man dürfe nicht stehlen. So gingen sie denn, um den Vater herbeizuholen, nachdem sie erst ein rothes Halstüchlein am Hirtenstocke vor dem Eingange aufgestellt hatten. Aber nachdem sie mit dem Vater wieder dahergekommen, fanden sie wohl das Halstüchlein, die Höhle war jedoch nicht mehr zu finden. — Eine andere: Die Kinder des Ebenfeldbauern gingen einst an den Bach und sammelten kleine Steine zum Spielen. Da sahen sie auch unter einem Fichtenstamme ein kostbares Kästchen stehen. Erstlich wollten sie es heben und mitnehmen, allein sie waren zu schwach dazu und liefen nach Hause, um den Vater zu holen. Als dieser aber kam, war das Kästchen nirgends mehr zu sehen, aus den Steinchen dagegen waren lauter Zwanziger geworden. — Eine dritte: Im Reichenfelde gewahrte einst ein Ziegenhirt ein altes Männchen unter einer Tanne sitzen und weinen. Auf Befragen sagte das Männchen, daß es ein Geist sei, der einen Schatz bewahren müsse. Am künftigen Donnerstage zwischen acht und neun Uhr könne es erlöst werden. Wer es wage, werde ungeheure Reichthümer gewinnen.

Es, das Männchen, werde dabei in Schlangengestalt erscheinen und einen Schlüssel im Rachen führen. Diesen Schlüssel werde es ihm über die Schulter in den Mund hineinreichen, dabei dürfe er aber nicht zittern, sonst sei Alles verloren. Es ging aber auch damals, wie es noch bei allen solchen Gelegenheiten gegangen ist. Als der Ziegenhirt den Schlüssel mit dem Mund aus dem Rachen der Schlange nehmen sollte, verließ ihn der Muth und er schüttelte das Unthier mit einem Schrei von sich. Dieses verschwand, er aber fing an zu siechen und starb bald darnach. — Allein, wie gesagt, das sind alte und allbekannte Geschichten, und wenn sie erzählt wurden, geschah es nur, um zu zeigen, daß sie auch hier vorkommen.

Uebrigens haben die Alpbäcker eine Physiognomie, während die benachbarten Stämme der Wildschönauer und der Brandenberger keine haben, d. h. mit anderen Worten, diesen beiden Völkerschaften wissen die Leute am Lande gar nichts nachzusagen, als daß sie einfache, biderbe Aelpler seien, während die Alpbäcker einen gewissen, eigenthümlichen Charakter haben sollen, nur weiß eigentlich niemand, was für einen. Da der eine Mensch den andern nie näher ins Auge faßt, um ihn zu loben und zu bewundern, sondern nur um ein Bild aus ihm zu schaffen, auf das er selbst heruntersehen kann, so versteht sich auch ungesagt, daß die Alpbäcker dieser näheren Betrachtung nur eine gewisse Feststellung ihrer Unfürme, nicht ihrer Tugenden zu verdanken haben.

Aber doch schwankt ihr Bild sehr unsicher hin und her und läßt sich kaum mit Händen fassen. Nur mit vieler Mühe konnte ich einem Gewährsmann das Geheimniß abringen, daß sie etwas listig und verschlagen sein sollen. Vielleicht wissen sie den Tücken der übrigen Welt so schlangenhug zu begegnen, daß diese nichts gegen sie ausrichtet und

ihnen also nur aus Rache einen eigenthümlichen Charakter beilegt. Ein Anderer versicherte, sie seien etwas streitsüchtig, so daß sie den Herren Beamten mehr zu thun geben, als diesen lieb sei, wozu aber an und für sich nicht viel gehört. Wer sich nicht so weit heraustraut mit seinem Urtheil, der behauptet wenigstens, sie seien „besonders.“

Auch Beda Weber muß so etwas gehört haben, denn bei ihm sind die Alpbäcker ebenfalls „ein besonderer,“ von der Nachbarschaft streng geschiedener Menschenstamm. Die Gesichtsfarbe ist weiß, sagt er, nicht braun wie in der Wildschönau, was sich aber nur auf die jungen Mädchen beziehen kann, denn die alten Weiber und Matronen sind auch hier mehr den reifen Wälschnüssen zu vergleichen als den Lilien. Die jungen Mädchen in diesen milchreichen Hochthälern, wie in Alpbach, in Dur und manchen ähnlichen, zeigen fast alle ein milchweißes Gesicht, in dem eine große Alpenrose prangt, sind aber, was die Züge betrifft, sehr typisch und genießen eigentlich alle nur eine Gesamt- oder Generalphysiognomie, nicht wie die Zillerthalerinnen oder Gothinnen des Etzlandes specielle Gesichter. „Der Haartwuchs, fährt jener fort, ist blond, nicht schwarz, wie in der nachbarlichen Wildschönau,“ wovon aber sehr viele, hier wie dort, eine Ausnahme machen und hell- oder dunkelbraun einhergehen. Im Ganzen ist der Menschenschlag gut gebaut und wohlgeschlachtet. Die sauberen Mädchen, die an uns vorüberkamen, alle namhaft zu machen, würde meinem Alter nicht anstehen, auch möchten die nöthigen Personalkenntnisse fehlen; einen Jüngling aber, den ich in meinem Schreibbüchlein mit einigen Worten verewigt habe, will ich doch hier vorführen, da ich ihn sonst nirgends unterzubringen weiß. „Matthias Maier —“ schrieb ich damals im Erker des Wirthshauses, „die lockigen Haare in die Stirne hereinhängend, die ersten Bartspuren, die vollen Brauen über

den klaren, schönen Augen und der zarte melancholische Ausdruck des sanftgerötheten Gesichtes“ — — Nun fehlt aber der Schluß, der nach Walter Scott etwa lauten müßte: „verliehen dem Jüngling ein Aussehen, welches ebenso sehr zu seinem bäuerlichen Gewande als zu den alpenhaften Manieren, die er an den Tag legte, in einem geheimnißvollen Contraste zu stehen schien.“ Eine andere fast unverwerfliche Quelle gibt an, daß die Alpböcker zum Irrenhause in Hall einen unverhältnißmäßigen Beitrag liefern. Wenn dieß wahr wäre, so kämen wir wieder auf die alte Geschichte, daß das beständige Ineinanderheirathen derselben Familien zuletzt das Blut verdirbt und die Race verschlechtert. In der That sind diese „wilden Jägerstämme“ seit ihrem abgesonderten Bestehen, also ungefähr seit tausend Jahren fast ungemischt. Sie heirathen, wenn der Fall gegeben, nur etwa ans Land hinaus; daß ein Fremdling welcherlei Geschlechtes hineinheirathe, kommt kaum vor. Wäre ihm auch nicht zu rathen, denn der Stammesstolz dieser Aelpler hält nur jene für ebenbürtig, die in demselben Thale geboren sind. Nur die vornehmste Klasse, das wahre Patriciat, nämlich der Wirth und der Bader, haben das Connubium mit der Peregrina frei — ihr Ehestand ist der einzige Kanal, durch welchen frisches Blut in diese Hirtengeschlechter hineingeleitet wird. Da ich übrigens nicht alle Bücher, welche geschrieben werden, lesen kann, so weiß ich auch nicht, wie weit jetzt die Wissenschaft in diesem Fache gediehen. Richtig ist, daß an manchen kleinen Völkerschaften, die immer nur unter sich heirathen, wie z. B. an den Berchtsgadenern, eine Verschlechterung der Race, eine gewisse physische Verkommenheit sehr auffällig ist.

Andererseits kann man sie in Tirol selbst für die reinsten Stämmlein, wie z. B. für die Duger und Hinterduger, nicht leicht zugeben — es müßten nur feinere Beobachter

aufzutreten, welche den kommenden Marasmus mit kundiger Schärfe herauszuahnen und kennbar zu machen wüßten. Nebenbei bemerkt, habe ich selbst schon öfter meinen zu sollen geglaubt, daß auch den Altbayern, welchem Stamme ich bekanntlich selber anzugehören die Ehre habe, die unübertreffliche Reinheit ihres Geblütes mehr zum Schaden als zum Gewinn ausschlage. Ihrem biderben Charakter fehlt oft jene Geschmeidigkeit, welche die Menschenkinder umgänglich und weltläufig macht. Glücklicher vielleicht in dieser Beziehung die Rheinländer und die Völker an der Oder wie an der Ostsee, wo einerseits keltisch-römische, andererseits slavische Zusätze dem ächten deutschen Erze eine angenehme Mischung und auch jene gefällige Politur verliehen haben, welche sich uns bisher noch als unerreichtes Vorbild gegenüberzustellen liebt.

Uebrigens möchte ich auch die kurze Charakteristik, welche oben gegeben wurde, nicht auf eigene Rechnung nehmen, sondern sie eher als so ein Gerede bezeichnen, wie es am Land draußen herumgeht. Gegen mich sind nämlich die Alpstädter noch nie listig oder verschlagen gewesen, und haben mir auch noch keinen Proceß angehängt. Ich erkenne dieß um so lieber an, als ich in diesem Leben vielleicht noch öfter ins Alpbach kommen dürfte, und dort die gute Aufnahme, die ich bisher gefunden, ungern vermissen würde. Wer immer etwas drucken läßt, kann nie ganz sicher sein, ob es nicht gelesen werde, und so möchten jene Aeußerungen ihren Weg ebenso leicht in das liebliche Hochthal finden, als ihn eine anerkennende Würdigung gefunden, welche ich einst in einem bekannten Blatte veröffentlicht habe. Sie betraf Frau Margreiter, die Knollin, und kam ihr schon am dritten Tage nach dem Erscheinen zu, da ein guter Freund am Lande ihr die Ueberraschung nicht lange vorenthalten wollte, vielmehr die betreffende Nummer alsbald

nach deren Ankunft überschickte. Das Vergnügen, in der Zeitung mit freundlichen Worten erwähnt und gelobt zu werden, ist in Alpbach noch so selten, daß es sehr hoch geschätzt wird. So hat denn auch jene That der Anerkennung zwischen mir und Mutter Margreiter ein platonisches Herzensbündniß herbeigeführt, welches zu unserem beiderseitigen Vortheil ausschlägt. Sie freut sich, wenn ich komme und gute Gefellen mitbringe, und ich freue mich, sie wieder zu sehen und freundlich empfangen zu werden.

Sie ist aber auch eine treffliche Wirthin, wie folgende Geschichte überzeugend darthun möchte:

An einem Abend des vorigen Sommers saßen wir einmal zu fünf oder sechs in der Restauration am Bahnhof beisammen und beriethen, was anderen Tages bei schönem Wetter zu thun sein möchte. Leni, die Kellnerin, welche im Alpbach gebürtig, berieth ebenfalls mit und meinte, wir sollten gerade dahin gehen, da Feiertag sei und ein Umgang gehalten werde. Für ein halbes oder ganzes Duzend von Leuten sei die Wirthin immer eingerichtet und wir würden auch unangesagt gute Zehrung finden. Mit unserem unumgänglichen Gefolge schlugen wir uns auch nicht höher an, als auf zehn oder zwölf Personen.

Etwas spät, fast acht Uhr war es schon, als wir uns zusammenfanden und den Gang begannen. Glücklicherweise hatten wir bald darauf den Wiesensteig hinter dem Bade Mehren bewältigt und sprangen eben über den Stiegel, als uns der erste Alpbäcker — der Schmalzjackel war's — begegnete. So, sagte er, geht ihr auch ins Alpbach! sind schon viele voraus. — Wie, viele voraus? Ja, wer denn? — O Stadtleute genug; Herren, Frauen, Buben, Mädeln — — leicht ihrer dreißig.

Wir sahen uns bedenklich an. Was soll das werden, wenn schon dreißig kerngesunde Consumenten voraus sind,

alle mit den gleichen Aspirationen wie wir! Nichtsdestoweniger schritten wir unerschrocken weiter, weil wir dem Alpbäcker nicht recht glauben wollten; aber wir zweifelten mit Unrecht an seiner Wahrhaftigkeit, denn seine Aussage fand bald volle Bestätigung.

Der Weg zieht sich lange und, wie schon früher bemerkt, ziemlich steil und rauh in die Höhe, an den Stationen des Leidens Christi hin. So lange es nun aufwärts ging, konnte ich nur gleichen Schritt mit den Uebrigen halten; aber als die Höhe erreicht war und der Pfad sich wieder abwärts senkte, eilte ich voraus so rasch als möglich, um der Gefahr ins Auge zu sehen. Und wie der Alpbäcker gesagt, es fanden sich da Herrenleute genug, in kleinen, niedlichen Häufchen, ganz morgenfrisch dahinpilgernd und feiertäglich aufgelegt. Ach, da war der Herr Accessist, der Herr Lieutenant, der Herr Vikar, der Herr Assessor, der Herr Notar, der Herr Bezirks-Appellations-, Oberappellations-Gerichtsrath, der Herr Staatsanwalt, der Herr Director — viele mit Gattinnen und Töchtern, welche Blumen pflückten, mit Söhnen und Hofmeistern, welche Schmetterlinge fingen, mit Gouvernanten, welche französisch sprachen — richtig gezählt und uns eingerechnet, an die siebenunddreißig Seelen. Sie waren theils von selbst auf den gleichen Gedanken verfallen, theils hatten sie von unserem Vorhaben gehört und dasselbe nachahmungswerth gefunden. Eine tüchtige Ladung war auch vor ein paar Stunden erst aus der bayerischen Landeshauptstadt mit der Eisenbahn daher gekommen, hatte sofort von dem Programm gehört und es ebenfalls angenommen. So schritt ich nun durch die einzelnen Häufchen ängstlich dahin, wurde zwar von allen freundlichst begrüßt, aber auch immer, gleichsam als verantwortlicher Unternehmer befragt, ob es denn hinten im Alpbach auch etwas zu essen gebe. Forellen? lispelte der

Herr Staatsanwalt; Hühner? säufelte der Herr Director. Laßt ihn nur machen, schmeichelten die Råthinnen, er wird schon für uns sorgen. Je mehr sie ihre Liebenswürdigkeit an mir ausließen, desto schwerer fühlte ich die Bürde meiner Stellung. Endlich kam ich als der Erste im Wirthshause an, erhitzt und aufgereggt, stürzte in die Küche, wurde von meiner alten Freundin herzlich aufgenommen und sprach: Aber heute wird's uns schlecht gehen, Frau Knollin! — Ja, warum denn? — Ja, so viele Leute! — Ei, das ist ja die größte Ehre für uns! — Ihrer siebenunddreißig! — Immer noch nicht zu viel! — Wollen Alle Forellen! — Sollen auch Alle haben. — Gewiß? — Ja gewiß! Ist ja der ganze G'halter voll. — Aber Hühner wollen sie vielleicht auch! — Hätt' auch siebenunddreißig Hühner! — O, edles Weib, sprach ich, wer kann dir's lohnen? Welche Angst hab' ich ausgestanden und wie glorreich ziehst du mich aus der Patsche! — Sie lächelte milde über den Kleingläubigen. Ich gab ihr das Wort, nie mehr an ihr zu verzweifeln. Als bald aber schickte sie „zu ihren Mannen allen,“ d. h. zu allen Mädchen und Weibern, die abstechen und rupfen, fieden und braten konnten, im ganzen Lande Alpbach und in wenig Minuten regten sich zwanzig geschäftige Hände in der großen Küche, still und lautlos, wie von Einem Geist beseelt, um das barmherzige Werk, die Speisung der Hungerigen, einem gedeihlichen Ende zuzuführen. Und als ich sie bald darnach alle so fröhlich beisammen sah, meine lieben Landsleute, an den frischen, weißen Tischtüchern, vor den perlenden Pokalen, und als Hansel, der Erstgeborne des Hauses, in schneeweißen Hemdärmeln, den Hut auf dem Kopfe und eine Nelke im Mündlein, die Lederbissen nach einander austrug, als jeder Hungerige sein Schwänzchen und, wer da wollte, auch sein Hühnlein vor sich sah, da kam eine selige Ruhe über mich, wie ich sie

lange nicht mehr genossen. Bald stiegen auch die Alpbäcker „Herren,“ nämlich die geistlichen — denn andere gibt es hier nicht — vom Pfarrhof hernieder, um mit uns eine frohe Stunde zu verleben. Ueberdieß gingen zwei liebliche Mädchen oder — was poetischer klingen möchte — zwei blühende Hirtentöchter im Feiertagsgewand vorüber, welche schüchtern hinausflugten nach unserer Tafel, die im Freien unter der vorspringenden Laube aufgeschlagen war. Kaum bemerkt, waren sie aber von Hansel auch schon verrathen als Chorfängerinnen, die recht schön jodeln könnten. Sofort sprangen unsere Jünglinge auf, um sie mit freundlichen Worten abzufangen. Sie widerstrebten nicht lange, zumal da ihnen der Herr Curat und der Hilfspriester zuwinkten und gewissermaßen eine obwohl unnöthige Bürgschaft für unsere gute Aufführung übernahmen. Also setzten sie sich an unseren Tisch und begannen zu singen, und der Herr Lehrer mit seiner jungen Frau sang auch mit. Selbst die bajuvarischen Kehlen unsrer Würdenträger, ihrer Gattinnen, Söhne und Töchter mischten sich stark und milde in den schallenden Klang.

In den Pausen zwischen den Liedern fehlte es auch an Trinksprüchen nicht. Nach verschiedenen anderen Toasten, welche die Alpbäcker Herren auf die Gäste und diese auf die Alpbäcker ausgebracht, schlug ich ein Hoch auf die Frau Knollin vor, die brave Mutter, die edle Wirthin, den Stolz von Alpbach. Die Worte schienen gut gewählt, denn die anwesenden Alpbäcker lauschten aus den Wirthshausfenstern und vom Söller herab mit hoher Zufriedenheit, und als ich endlich die dicke Frau Knollin im Namen der ganzen Gesellschaft, im Angesicht der Gradlspitze und des Widderberger Horns feierlich umarmte, brachen sie in weithin hallenden Beifall aus, in welchen auch die mancherlei Gebildeten mit unverhaltener Herzlichkeit einstimmten.

Eine Viertelstunde vor dem Dorfe steht ein großes, doch hölzernes Bauernhaus am Wege, mit Hofraum, Düngerhaufen und laufendem Wasser wohl versehen. Die hölzernen Häuser der Alpbäcker sind sonst desselben Schnittes wie andere Häuser ihrer Art im Gebirge, doch zeigen sie als Ebenbild des Söllers, der um den obern Stock läuft, zu ebener Erde an der vordern Seite eine Veranda, eine gedielte, umplante, offene Sommerlaube, wo an warmen Abenden, wie es auch in den Städten der Brauch, die ganze Familie beisammen sitzt und sich in traulichen Gesprächen kurzweilt. Ein solches Haus bewohnt also Johann Moser, ein Mann von kleiner Statur, aber klugem Gesichte, ein ehrenwerther Bauer und Vater vieler Kinder, welch letzteres in Tirol sehr häufig vorkommt. Unter diese seine Kinder zählt er auch die beiden Chorsängerinnen, welche wir oben erwähnt, die freundlichen Mädchen, die an Sonn- und Feiertagen sich gerne bitten lassen und bei einem Gläschen Wein und einem Stückchen Torte ihre Lieder anspruchlos dahinsingen. Da wir jetzt schon ganz gute Freunde sind, der Vater und ich, so fragte ich ihn neulich, ob er nicht sonst noch etwas Merkwürdiges im Hause habe, eine Frage, welche er allerdings bejahen zu dürfen meinte. Er habe nämlich noch alte, schöne Briefe, die ich wohl gerne anschauen würde. Als ich dieses auch bejahen zu dürfen meinte, brachte er sein Hausarchiv zur Stelle, welches aus fünf pergamentenen Urkunden besteht. Davon sind zwei aus dem fünfzehnten, die anderen aus dem sechzehnten Jahrhundert.

In der ältesten, welche aufgenommen ist an St. Agnesen, der heiligen Jungfrauen Tag, nach Christi unsers lieben Herrn Geburt tausend vierhundert und darnach im neun und sechzigsten Jahre verkaufen Ulrich und Hans, Gebrüder von Frewentsperg (Freundsberg) zu Sant Petersberg, bede

Ritter, an den bescheidenen Vincenz im Moß, im äußern Moß, ein Grundstück. Dieser Urkunde steht im Alter am nächsten eine andere, welche aufgenommen ist am Pfingstag (Donnerstag) nach Udalrici, nach Christi Geburt 1475, und vergleichen sich darin mehrere Einwohner von Alpbach der Irrungen halber, die sich zwischen ihnen wegen des Blumbefuchs ergeben hatten. Die drei jüngeren Pergamente durchzusehen, war die Zeit zu kurz, doch bemerkte ich in dem einen eine Erwähnung der alten „Buechsag,“ eine Erinnerung an das Rechtsbuch, welches Kaiser Ludwig seinem Herzogthum Oberbayern, wozu damals auch Alpbach gehörte, gegeben hat. Nach des Rechtsbuchs Sag, „nach der Buchsag,“ wurde in den vormals bayerischen Gerichten Mattenberg, Kufstein und Kitzbühel noch Recht gesprochen bis zur Einführung des österreichischen Gesetzbuches.

Lobenswerth aber ist es, daß Johann Moser, der Bauer, die Denkwürdigkeiten seines Hauses so sorgsam aufbewahrt, während doch viele adelsstolze Herrenleute, Ritter und Grafen in Tirol und anderswo die schönsten Urkunden und wichtigsten Pergamente nach dem Centner an die Trödeljuden verkauft haben.

Die Moser sind übrigens eines der drei Hauptgeschlechter in Alpbach. Die zwei anderen sind die Hausberger und die Margreiter, welches das zahlreichste. Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Name von Margreit, dem weinreichen Dorfe an der Etzsch, abzuleiten sei, vielmehr augenscheinlich, daß er da und anderswo an Ort und Stelle entstanden. Margreit heißt nämlich auch ein Hof zu hinterst in Alpbach und kann dieser Name als Marah Reut, Rosgreut oder Mark Reut, das Reut an der Mark, gedeutet werden.

Der berühmteste unter den Alpbäckern ist gegenwärtig

Herr Peter Moser, jetzt Lehrer der deutschen Sprache zu Trient, der auch unter dem Namen J. E. Waldfreund viel Gutes und Schönes, leider sehr Zerstreutes, über Natur und Volk seines Landes geschrieben und herausgegeben hat.

Neuerlich haben sich auch zwei andere Autoren mit dem Alpbach beschäftigt, Professor Adolph Bichler und Professor v. Inama, beide zu Innsbruck. Ersterer beschenkte uns in seinen „Allerlei Geschichten aus Tirol“ mit einer ganz schönen, welche in diesem Thale spielt. Nur kann ich seinen Eduard, den Sohn des Zangerlbauern, nicht recht genehm halten. Obgleich die Geschichte schon vor dreißig Jahren vor sich geht, läßt sich dieser doch ein Brenneisen ins Feuer legen, um sich damit zu frisiren und auf dem Friedhof stellt er sich mit einer Lorgnette auf, um die Mädchen zu fixiren, die aus der Kirche kommen. Zu Wien soll er ein solcher Geck geworden sein, aber ich vermute, die Alpbäcker Burschen hätten ihn mit seiner Lorgnette und seiner Frisur, wenn nicht am ersten oder am zweiten, doch desto sicherer am dritten Sonntage im Wirthshaus vor die Pforte gesetzt, worauf er dann, als der Klügere, auf seine Erungenschaften sicherlich verzichtet hätte. Und der Name Eduard? Sollen die Alpbäcker Bauern schon vor dreißig Jahren den Walter Scott gelesen haben?

Herr v. Inama, der einst in der Allgemeinen Zeitung über die Alpbäcker schrieb, legt ihnen schöne Flachs- und Hanffelder, reiche Viehzucht und eine gewisse Wohlhabenheit bei. Es bleibe ihnen auch noch etliches übrig, um dem Luxus zu fröhnen, an den sie sich schon einigermaßen gewöhnt hätten. Sie seien den Freuden der Tafel, welche doch wohl nur Kücheln, Krapfen und Nudeln zu bieten hat, und den gebrannten Lebenswässern sehr zugethan. (Ich weiß nicht mehr, ist es in Alpbach oder anderswo gewesen,

daß man von Jungfrauen sprach, welche ein Seidel Schnaps auf einem Eise bewältigen können.) Doch habe ihr Luxus auch eine schöne Seite, insoferne als er zur Erhaltung der ganz eigenthümlichen Volkstracht beitrage.

Die Religiosität trete hier nach außen in allen möglichen Ueberschwänglichkeiten auf. Unendlich viele Feiertage, Feste und Leichenschmäuse, immer in Verbindung mit langen und gründlichen Andachten, seien in höchster Blüthe. Aberglauben in mannigfaltiger Form, Hexerei, Wetterbeschwörungen hätten hier einen zweiten Tummelplatz. Die Richtigkeit dieser Schilderung ist zwar nicht zu bezweifeln, allein man wird in ganz Tirol und Altbayern, ja im ganzen katholischen Deutschland keine Gegend finden, auf welche sie nicht mehr oder weniger paßt. Auch aus Brandenburg vernahm ich neulich eine sehr junge Geschichte von Zauberei, Festmachen, Freifugeln, alles ganz nach R. M. v. Webers Freischütz, die in ihrer Art unübertrefflich, aber leider zu lang ist, um hier erzählt zu werden. Hören wir aber endlich, was der vorsichtige Staffler über diese Frage sagt: „Die Gunst des Alpensegens und der verständige Fleiß des Alpbachers, stets begleitet von sparsamem Haushalte, geben die Erklärung von dem glücklichen Zustande des Thales. Hier hat der moderne Luxus, welcher besonders in der Kleiderpracht leider in manchen Thälern unseres Landes pestartig schon um sich gegriffen hat, keinen Eingang gefunden. Alles kleidet sich gleich, einfach, wohlfeil und schön nach der Väter Sitte.“

Diese Schilderung gibt also wieder ein anderes Bild. So schwer ist es, die Bevölkerung eines Alpenthales endgiltig zu charakterisiren und man möchte aus Verzweiflung fast lieber schweigen, wenn die unumgängliche Gründlichkeit nicht gewissermaßen forderte, sich auch darüber zu äußern. Immerhin verdient noch angeführt zu werden, daß Herr

v. Inama die Alpbäcker auch „treu und offen“ nennt, so daß die Charakteristik, die wir oben nach dem Gerede am Lande gegeben, eigentlich ganz aufgehoben und hinfällig ist und der wohlwollende Leser trotz der besten Quellen über den Charakter der Alpbäcker jetzt eben so viel weiß wie zuvor, ein Resultat, das ich mit einiger Schadenfreude schon von weitem herankommen sah.
